

Weg des interkontextuellen Dialogs unter Beteiligung der Marginalisierten“ erreichbar sein (S. 203).

Ohne dadurch der Sorgfalt der inhaltlichen Darstellung Abbruch tun zu wollen, muß allerdings einiges doch angemerkt werden:

1. Der Titel verspricht mehr, als der Text bieten kann, zumal Robra selbst darauf hinweist, daß es angesichts der ungleichen Verhältnisse und des Paradigmenwechsels nur noch eine gemeinsame kommunikative Suche nach Normen geben kann. Diese wird denn auch aufgrund einer beachtenswerten Grundlage von Dokumenten und Veröffentlichungen dargestellt, wie die immerhin 27 Seiten umfassenden Literaturangaben zeigen; der Grundansatz des Paradigmenwechsels spiegelt sich dabei in allein 22 Titeln von K. Raiser.

2. Ich frage mich, ob sich die Darstellung der Suche nach Maßstäben ökumenischer Sozialethik auf den Raum der vom ÖRK repräsentierten ökumenischen Bewegung beschränken darf, wobei auch orthodoxe Stimmen kaum vernehmbar werden, obwohl solche z. B. von Gennadios Limouris gebündelt veröffentlicht wurden. Zwei Drittel der Christenheit sind römisch-katholisch. Zwar sind einige katholische Theologen zitiert (etwa Furger, Houtepen, Küng), offizielle Stimmen aus der römischen Kirche aber kaum erwähnt, etwa die „Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre über die christliche Freiheit und die Befreiung“, das Wort der Deutschen Bischofskonferenz „Gerechtigkeit schafft Frieden“ von 1983 oder deren Erklärung „Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit“ von 1980. Erstaunlich ist auch, daß die Church and Society-Dokumente „Reintegrating Gods Creation“ von 1987 und „Science and the theology“ von 1988 ebensowenig erwähnt werden wie etwa

die Tutzingener Studie 1/1990 „Neue Chancen für gemeinsames Handeln“, die Dokumentation eines internationalen Kolloquiums.

3. Ein Augenpulver sind die Zitate, wie die Anmerkungen in einer 2mm-Schrift gesetzt! Wenig glücklich scheint mir auch die Zitierung mit Namen und Erscheinungsjahr statt eines Stichwortes aus dem Titel oder die Titelabkürzung in Buchstaben (z. B. „MkH“ für „Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln“ von Habermas oder „IuS“ für „Identität und Sozialität“ von Raiser). Merkwürdig, weil völlig unüblich, ist auch die Gestalt der Abkürzungen für ÖRK-Zweige oder -Untereinheiten mit L&W für Life and Work, C&S für Church and Society (S. 123 ff).

Gleichwohl: Wer die Mühe nicht scheut, findet hier eine gründliche Information über die Suchbewegung nach gemeinsamen Normen und die zu überwindenden Probleme in einem noch nicht konturierten Paradigma.

*Lothar Coenen*

*Wilhelm Christe*, Kirche und Welt. Eine Untersuchung zu ihrer Verhältnisbestimmung in der Theologie Friedrich Schleiermachers. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a.M. 1996. 297 Seiten. Pb. DM 68,-.

Die in Freiburg entstandene, von Gisbert Greshake betreute Dissertation besteht überwiegend (S. 10 – 264) aus einer verständnisvollen Nachzeichnung und scharfsinnigen Analyse von Schleiermachers Theologie auf Grund der zweiten Auflage der Glaubenslehre. Der Interpret hat sich dabei so sehr in den Denkstil und die Zielsetzung Schleiermachers hineingefunden, daß eine Konfessionsgrenze nicht mehr wahrzunehmen ist. Dem Thema entsprechend werden die Aussagen über die Welt in die

Mitte gestellt, weil das Ziel darin besteht, etwas für das Verhältnis von Kirche und Welt zu lernen.

Danach richtet sich denn auch der Aufbau des Buches. Nach der Einleitung, die das Problem formuliert, werden im ersten Teil die Glaubensaussagen über die Beschaffenheit der Welt durch die Glaubenslehre hindurch verfolgt (Welt als Schöpfung, Welt unter der Sünde, erlöste Welt). Der zweite Teil geht dem Zusammenhang von „Kirche und Welt“ in Schleiermachers Ekklesiologie und Eschatologie nach. Das sehr kurze Schlußkapitel „Zusammenfassung – Kritik – Perspektiven“ zieht das Fazit. Ein Literaturverzeichnis und ein Personenregister runden das Buch ab.

Was ist es nun, das die katholische Theologie von Schleiermacher lernen könnte?

Nach dem II. Vaticanum habe man im Bereich der katholischen Kirche die frühere Antihaltung gegen die neuzeitliche Welt abgelegt. „Stichworte wie Solidarität, Dialog und Kooperation sollten fortan die Beziehung der Kirche zur Welt prägen.“ Mit dieser allgemeinen Zielsetzung sind aber die konkreten Fragen noch nicht beantwortet: Wie verhält sich die Kirche zum Pluralismus, zu den außereuropäischen Kulturen, zum zahlenmäßigen Übergewicht anderer Religionen, zum Säkularismus, zur Sünde in der Kirche selbst?

Die Schlußzusammenfassung läßt die positiven Anregungen, die von Schleiermacher erwartet werden, nur kurz anklingen. Was im referierenden Hauptteil noch wie Zustimmung ausgesehen hatte, wird jetzt in der Schwebe gehalten. Statt dessen dominieren nun die kritischen Einwände: Bei Schleiermacher fehle die Freiheit coram Deo, das Abgründige der Sünde, die Theologie des Kreuzes und die eschatologische Sehnsucht nach dem noch Unerfüllten.

Da sich heute – anders als zu Schleiermachers Zeit – kirchliche und gesellschaftliche Öffentlichkeit nicht mehr decken, müsse man den Mut zum Kontrast aufbringen und einen die Kultur relativierenden Lebensstil finden.

Nun ist Schleiermachers Theologie in der Tat nicht so festgelegt, daß sie sich gegen Erweiterungen oder Anpassungen sperrte. Entscheidend ist jedoch auch dabei die Wahrung des methodischen Grundsatzes, daß der tatsächlich gelebte Glaube die materiale Grundlage für die Dogmatik bildet. An diesem Grundsatz müssen sich auch die Verbesserungsvorschläge messen lassen. Die Einfügung der Freiheit coram Deo oder die Forderung, daß ein „Wechselgeschehen“ zwischen Mensch und Gott denkbar sein müsse, mag im Bereich der dichterischen religiösen Sprache sinnvoll sein, hat aber in der darstellenden Sprache der Theologie nichts zu suchen, weil Gott dann zu einem Stück Welt gemacht werde. Schleiermachers Gotteslehre wäre dann so gründlich aus den Angeln gehoben, daß man überhaupt nichts mehr von ihm lernen könnte. Auch die vorgeschlagenen Korrekturen an der Eschatologie überschreiten methodisch den Ansatz Schleiermachers, wenn sie mehr sein wollen als die Interpretation des „Angelds“. Anders verhält es sich bei der berechtigten Forderung, daß bei der Charakterisierung des Glaubens Kreuz und Anfechtung mehr zur Geltung kommen müssen als bei Schleiermacher. Ebenso ist unbestreitbar, daß die gesellschaftliche Funktion der Theologie heute anders zu sehen ist als damals. Freilich könnte gerade die „Civil religion“, die von der zünftigen Theologie beider Konfessionen nur mit spitzen Fingern angefaßt wird, eine legitime Erscheinungsform der welthaften Seite der Kirche sein.

*Rolf Schäfer*